

[s.n.]

Autor(en): **Pils**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 48

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ist man in Basel ehrlich?

Von Hanns U. Christen

Freunde, kommt Ihr nach Basel, so bindet alles fest an, dessen Besitz Euch lieb – auf daß man es Euch nicht entwende!

Ich erteile diesen Rat nicht auf Grund meiner zehn Jahre Praxis als Berichterstatter übers Basler Strafgericht. Dort habe ich erstaunlich wenig Basler als Angeklagte getroffen, um so mehr aber Leute aus ehrenwerten Kantonen der Eidgenossenschaft von A(argau) bis Z(ürich). Basler scheinen weniger in Basel als anderswo straffällig zu werden; vermutlich rechnet man ihnen dort die baslerische Herkunft als mildern Umstand an. Oder aber: Basler werden in Basel weniger erwischt.

Wenn ich Ihnen sage, daß Sie in Basel auf der Hut sein sollen, so sage ich das auf Grund einer Erfahrung an vier öffentlichen Vorträgen, die ich dieser Tage in Basel vor einem Publikum hielt, in dem ich keinen einzigen mir bekannten Kriminellen erblickte. Es bestand aus reizenden Hausfrauen gemischten Alters. Die Vorträge handelten von der Kunst, Gäste zu empfangen. Mit Degustation von Münsterli. An jedem Vortrag saßen hundert Leute im Publikum, weil der Saal nicht mehr faßte.

Am ersten Vortrag konnte ich, dank der Freigebigkeit einer großen Bäckerei, eine Riesentrommel

Läderli-Syns

DIE GUET ADRA'SSE FIR
GUETI BASLER LA'CKERLI
BASEL AM BARFIESSERPLATZ
Verlange Si e Mischerli, skoschnyt!

voll Leckerli aufstellen und dem Publikum mitteilen: «Beim Heimgehen darf sich jeder eines oder zwei mitnehmen – dann reicht es für alle!» Die meisten nahmen daraufhin eins oder zwei, oder drei oder vier. Nun, das ist normal. Da war aber im Publikum eine Dame, die nahm sich zunächst eine ganze Handvoll, etwa 25 Leckerli. Dann ging sie hinaus. Und kurz drauf kam sie wieder und sagte: «Darf ich noch eines nehmen für den Mann?» Ich sagte: «Nehmen Sie noch eines für den Mann!» Die Zahl «eines» betonte ich, so stark ich konnte. Sie griff in die Trommel und nahm nochmals eine Handvoll, etwa 25 Stück. Mit einer Ironie, die selbst starke Männer die Wand hinaufgejagt hätte, sagte ich: «Haben Sie nicht vielleicht auch noch einen Hund zuhause, der Leckerli frisst?» Die Dame sagte: «Gut, daß Sie mich daran erinnern!» und nahm nochmals eine Handvoll, etwa 25 Stück.

Das ist nicht kriminell, sondern unverfroren. Und ich muß erläutern, daß die Dame nicht Baseldeutsch sprach, sondern einen mehr nördlich orientierten Dialekt. Vielleicht stillte sie einen kriegsbedingten Nachholbedarf.

Unter den Degustationen, die jeder bekam, befanden sich auch kleine Spießlein aus Plastic. Friedel Strauß, die Erfinderin des nach ihr benannten Birchermüesli (oder wie war das doch?), hatte diese Spießlein aus ihrer Aussteuer mitgebracht und liebevoll mit Käse, Oliven, Bananenscheiben und anderen Köstlichkeiten besteckt. Sie waren keineswegs dafür berechnet, mitgenommen zu werden. Als wir nach dem ersten Vortrag die Spießlein zählten, die im Saal zurückblieben, fanden wir, daß unser liebes Publikum deren 70 mitgenommen hatte. Ich verabreichte Friedel Strauß, der Spezialistin auf moderne Diätküche, einen stärkenden Rüebliisaf und

sagte, sie solle das nicht tragisch nehmen. Nach dem zweiten Vortrag mußten wir bemerken, daß wiederum 70 Spießlein vom lieben Publikum mitgenommen worden waren. Ich gab Friedel Strauß zur Abwechslung einen Rettigsaft, voll Vitaminen, Mineralsalzen, Spurenelementen und zentrifugierten Würmern. Er tat ihr sichtlich gut. Dann sagte ich zu ihr: «Beim nächsten Vortrag bitte ich das Publikum, die Spießlein nicht mitzunehmen!» Davon versprach ich mir heilsame Wirkungen.

Beim nächsten Vortrag also trat ich vors Publikum, blickte es freundlich und väterlich an, was schon besonders deshalb sehr erfolgreich zu werden schien, weil die meisten der anwesenden Damen meine Mütter hätten sein können, gegen welche Zumutung sie sich aber sicher mit Zähnen, Nägeln und Teppichklopfen zur Wehr gesetzt hätten, und dann sprach ich drei Minuten lang über die Spießlein. Daß sie nicht zum Mitnehmen bestimmt seien, sondern daß sie Privateigentum von Friedel Strauß seien, und daß man sie in Basel nur schwer ersetzen könne, und überhaupt so. Das Publikum nickte verständnisvoll mit den Köpfen, und ich hielt die Schlacht um die Spieße für gewonnen. Siegesgewiß wartete ich das Resultat der Spießzählung nach Ende des Vortrages ab. Es lautete: nicht 70 Spießlein waren mitgelaufen, sondern diesmal 80.

Am Abend, während des letzten der vier Vorträge, erzählte ich den hundert anwesenden Damen diese Geschichte. Sie lachten herzlich und schüttelten die Köpfe über so viel Diebsgesindel und waren indigniert. Und dann bat ich sie, ein gutes

Beispiel für alle Zeiten zu geben, den Spießdieben heimzuleuchten und alle Spießlein am Platze liegenzulassen. Das liebe Publikum nickte erneut, und aus jedem der hundert Augenpaare leuchtete Zustimmung.

Nach Schluß des Vortrages zählten wir die Spießlein, die zurückgeblieben waren. Es war tatsächlich anders geworden. Man hatte nicht 70 mitlaufen lassen. Man hatte nicht 80 mitlaufen lassen. Nein. Diesmal hatte unser liebes Publikum gleich 88 Spießlein mitgenommen ...

Sie werden verstehen, liebe Leser, daß mir dies ein Anlaß dazu ist, Warnungen auszusprechen. Bitte beherzigen Sie das. Aber passen Sie nicht nur auf, wenn Sie mit Basler Hausfrauen zu tun haben. Nämlich:

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem Basler Wirt. Er zeigte mir einen besonders schönen Aschenbecher, den er selbst hatte entwerfen und in riesigen Mengen herstellen lassen. «Warum?» fragte ich, «gehen so viele davon kaputt?» «Nein», sagte er, «aber es werden so viele davon gestohlen!» Das machte mich neugierig. Wer sind wohl die Leute, die am meisten Aschenbecher mitlaufen lassen? Der Wirt sagte: «Das ist schwer festzustellen. Eines aber weiß ich. Kürzlich fand in meinem Saal eine Sitzung statt, an der lauter Staatsanwälte, Strafrichter, Kriminologen, Polizeioffiziere, Justizbeamte, Strafverteidiger, Professoren des Strafrechts und soweit teilnahmen.» «Und?» fragte ich. Der Wirt seufzte und sagte: «Noch nie sind mir so viele Aschenbecher weggekommen wie an diesem Abend!»

